Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 86. **Bromberg, den 5. Mai** **1927.**

Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

(19. Fortsetzung.

Bleich vor Zorn fuhr der Kontraktor herum und wie er die Faust reckte, wurde es ruhiger. Doch nicht völlig still, ein schwaches Gemurmel blieb, wie das dumpfe Grollen eines in der Ferne sich sammelnden und schnell heraufziehenden Unwetters.

„Still!“ mahnte Mike Martin. „Hier spreche ich und kein anderer!“

Dann wandte er sich wieder dem Mädchen zu.

Kate Lou hatte sich inzwischen mühsam von den Knien erhoben. Nun lehnte sie bleich und matt an der Kalkwand, von der ihr Gesicht sich kaum abhob. Der jähe Schrecken wirkte noch in ihr nach und machte die Knie immer wieder unter ihr erzittern.

Mit unvermindertem Mißtrauen betrachtete sie der Kontraktor. Barsch wies er sie zurück, als sie sich fragend an ihn wenden wollte.

„Jetzt frage ich und — —“

„Um Gottes willen, sagt mir nur das eine: Lebt Floyd?“ gellte sie.

„Noch lebt er! Aber warum lügt Ihr? Warum stellt Ihr Euch, als ob Ihr von der schurkischen Tat nichts wüßtet?“

Beteuernd streckte sie die Arme hoch. „Nichts wissen wir — nichts!“

„Merkwürdig! Die Leute hier vor den Häusern machten ihre Gegenwart wahrlich bemerkbar genug. Hattet Ihr keine Ahnung davon, he?“

Sie nickte und schluckte krampfhaft.

„Nun also, da erkundigt man sich doch! Wenn man nämlich ein gutes Gewissen hat,“ fuhr Mike Martin scharf fort, unausgesetzt die Schußwaffe in seiner Hand wägend. „Solch ein Menschenauflauf ist doch nichts Alltägliches.“

„Wir dachten — — es gälte — uns!“ keuchte das Mädchen.

„So schnell wirkte das böse Gewissen.“

Zuerst verstand sie den Doppelsinn in seinen Worten nicht. Dann schrie sie wieder jammernd auf und streckte zur Abwehr weit die Arme aus.

„Nein, o nein! Bis zu dieser Minute wußte ich nichts davon, daß Floyd. — — Vater im Himmel,“ stöhnte sie verzweifelt, „wie soll ich Euch nur glaubhaft machen, daß — — Wir fürchteten uns, Vater und ich, hatten Angst, die Leute wollten uns teeren und federn, weil Vater sich heute nacht zum Schießen verleiten ließ! Darum verkrochen wir uns! Aber keine Ahnung hatten wir, daß Floyd — — So sagt mir doch, was ihm geschehen ist!“ schluchzte sie, von ihrer Verzweiflung übermannt, auf.

„Euer Vater kann es Euch am besten sagen!“ äußerte der Kontraktor scharf und hob die Waffe hoch. „Mit dem Revolver hier hat er vor wenigen Stunden aus dem Hinterhalt feige auf Floyd Custer geschossen.“

„Nein, das ist erlogen!“ kreischte sie auf. „Er vermißte den Revolver gleich nach unserer Heimkunft. Nachts legt er ihn immer unter das Kopfkissen. Die Waffe war fort und wir dachten nichts anders, als Ihr selbst hättet sie eingesteckt, Kontraktor Martin.“

Dann, als dieser den Kopf zu ihren Worten schüttelte und fortfuhr, sie mit so durchdringenden Blicken zu betrachten, als suche er in ihrer Seele zu lesen und die Wahrheit zu ergründen, wandte sie sich mit flehend erhobenen Händen an die Menge, ohne ihr feindseliges Gebaren, die drohend gegen sie geschüttelten Fäuste und die ihr ins Gesicht geschleuderten Beschimpfungen in ihrer wahnwitzigen Aufregung zu beachten.

„Jedes Wort ist wahr, glaubt mir, Leute. Irgend jemand muß den Revolver im Saal aufgelesen haben — — ich sah ihn selbst im weiten Bogen durch die Luft fliegen, als der Kontraktor ihn meinem Vater aus der Hand schlug. — Jemand, der Floyd Custer haßt, muß ihn aufgelesen haben!“

Dann schrie sie gellend auf. Ihr suchender Blick war den Augen des abseits von der Menge stehenden Dick Foxey begegnet. Einen Moment brannten ihre Blicke ineinander; forschend und suchend, dann sprühten Haß und Verachtung aus ihren Augen und mit der ausgestreckten Rechten wies sie auf Dick.

„Dort — —Goliath ist es gewesen!“ schrie sie laut auf. „Floyd hatte nur *einen* Feind — — und Dick Foxey hat ihm die Niederlage von letzter Nacht heimgezahlt!“

Goliath brachte die so plötzlich ihm ins Gesicht geschleuderte Anklage doch aus seiner bisher so geflissentlich zur Schau getragenen Fassung. Geschwind kamen seine Hände aus den Hosentaschen zum Vorschein und aus seinen verschwollenen Zügen schwand das krampfhaft beibehaltene Lächeln.

Aber welcher Art auch das ihn in diesem schicksalsschwülen Moment beherrschende Gefühl sein mochte — schon im Augenblick darauf hatte er es wieder von sich abgeschüttelt und war der Alte. Geringschätzig maß er seine Arbeitskameraden, die ihrer hundert und mehr nach ihm herumgefahren waren und ihn mit nicht länger verhüllter Feindseligkeit anstarrten. In diesem Moment wurde es klar, daß Goliath niemals einen einzigen Freund im Lager besessen, daß man ihn seiner Körperstärke halber gefürchtet, seiner Arbeitsgeschicklichkeit wegen geachtet, kein einziger von all den rauhen Männern aber ihm getraut hatte.

„Rast das Mädchen?“ rief Dick Foxey dann.

Ungestüm brach er sich Bahn durch die Menge. In einer Sekunde stand er seiner Anklägerin schon Auge in Auge gegenüber.

„Kate Lou, du bist krank“, äußerte er dann einlenkend und seine Stimme klang versöhnlich. „Ich habe nicht gewußt, daß dir die Liebe zu Floyd noch so tief im Herzen steckt, wo du doch meine Braut bist und wir schon übermorgen Hochzeit machen wollen.“

„Schweig' mir davon!“ unterbrach sie ihn jammernd und als er nach ihrer Hand haschen wollte, wich sie vor ihm wie vor der Berührung des Bösen zurück. „Du haßtest Floyd — — du, nur du allein hast ihm nach dem Leben getrachtet — —“

„Oder dein sauberer Vater!“ unterbrach sie Goliath brüsk. „Reize mich nicht, Mädchen — — oder ich könnte mehr verraten, als dir lieb ist!“

„Sag' es doch! Nichts kannst du sagen, denn du lügst, wenn du meinen Vater beschuldigst! Hat er dich nicht durch den strömenden Regen nach Hause begleitet, weil du so schwach warst, daß du dich kaum allein fortschleppen konntest?“

Goliath lachte rauh auf und wies mit hochfahrender Handbewegung auf sie.

„Da sagt sie es selbst. Ja, ich spüre Floyd Custers Fäuste jetzt noch — und es sollte mir leid tun, wenn ihm wirklich etwas Ernstes zugestoßen wäre, weil ich ihm dann die Hiebe nicht gelegentlich heimzahlen könnte. Das ist der Weg, auf dem wir Männer vom Felsbau mit unseren Widersachern abrechnen — wir sind kein schleichendes Gesindel, das aus dem Hinterhalt niederknallt. — Habe ich nicht recht, Kameraden?" wandte er sich mit erhobener Stimme an die Umstehenden.

Dann, als aus der Menge vereinzelte Zustimmungsrufe laut wurden, fuhr er wieder nach der auf ihn weisenden Kate Lou herum und streifte sie mit einem tückischen Blicke.

„Es ist nicht Steindriller Art, ein Schießeisen bei sich zu tragen. Aber Wilson hatte es in der Gewohnheit. Erst gestern, als ich seine Tochter zum Tanz abholte, wies er mir den Revolver und vermaß sich, mit dieser Waffe in der Hand jedwedem die Stirn zu bieten. — — Er wäre noch mit jedem Widersacher fertig geworden, sagte er, und seine Beleidiger wären sämtlich in ihren Stiefeln gestorben!"

Seine letzten Worte wurden plötzlich von einer lauten Unruhe in der Menge verschlungen. Die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich einem in scharfem Galopp den Berg herunterkommenden kleinen Reitertrupp zu, dem ein alter sehniger Mann mit lang im Winde nachflatterndem weißen Haar voransprengte.

„Der alte Custer!" „Es ist Floyds Vater!" — „Still! still! Macht Platz für Floyds Vater!"

Das erregte Durcheinanderreden verstummte, als der kleine Reiterzug das oberste Wellblechhäuschen erreicht hatte und nun der die Straßenbreite völlig ausfüllenden Menge wegen anhalten mußte.

Kontraktor Martin wollte sich rasch dorthin begeben und den aus so trauriger Veranlassung von seiner Ranch herabkommenden alten Mann begrüßen, sah sich aber durch Kate Lou zurückgehalten. Verzweifelt klammerte sie sich an ihn, und er konnte sie nicht abschütteln, wenn er nicht rohe Gewalt gebrauchen wollte.

„Verachtet mich, beschimpft mich — schlagt mich — ich habe es verdient!" schluchzte Kate Lou. „Aber seid barmherzig! Ich habe schnöde mit Floyd gespielt — — und doch habe ich nur ihn, ganz allein ihn geliebt! — — Wo liegt er — — sagt es mir — — laßt mich zu ihm — ihn sehen — auf den Knien ihn anflehen — —"

„Dort in des Kesselmachers Haus haben wir ihn getragen. — Der alte Mann dort, der eben vom Pferde steigt, wird sein Vater sein — —"

Aber er sprach in die leere Luft. Schon bei seinen ersten Worten hatte Kate Lou seinen Arm losgelassen. Mit fliegenden Haaren, in ihrer Verzweiflung die Hände wild zum Himmel empor werfend, bahnte sie sich ihren Weg durch die Männer, die sich in stummer Zurückhaltung, ehrliche Teilnahme in den rauhen Mienen, um die Reiter gesammelt hatten.

Das Unwetter hatte die Ankömmlinge bös mitgenommen. Zerzaust, mit klatschnassen Kleidern, bis zum Halse mit Kot bespritzt, stand der alte Rancher da; aber da war keiner in der Menge, dem sein Anblick nicht Mitleid abgenötigt hätte.

Beim Nahen des Fuhrwerks war der Lagerarzt, der bis dahin an Floyds Schmerzensstätte geweilt hatte, zum Vorschein gekommen. Nun begrüßte er den alten Mann mit einem raschen Händedruck und sprach teilnahmsvoll auf ihn ein.

In aller Morgenfrühe hatte der Kontraktor einen reitenden Boten nach der Ranch hinaufgeschickt und dem alten Custer die aller Voraussicht nach tödliche Verwundung seines Sohnes melden lassen. Bei dieser Gelegenheit hatte der Abgesandte auch kurz über die Veranlassung zum Faustkampfe und dessen Ausgang berichtet.

Wie nun Kate Lou in fliegender Hast auf das Haus zugestürmt kam, laut schluchzend und in großer Gewissensnot die Hände ringend, da genügte ihr Anblick, um die sonst so ruhige Bessie, die in ihrer Herzensangst mit Floyds Vater heruntergeritten war, in Harnisch zu bringen. Sie erriet ihre Absicht, sprang aus dem Sattel und erreichte knapp vor ihr die Haustür, vor der sie sich mit zürnender Miene aufpflanzte.

„Weg von hier, ehe sein Vater dich sieht!" raunte sie ihr grimmig zu. „Willst du meinen armen Vetter nicht wenigstens im Frieden sterben lassen, nachdem du ihm sein Leben vergiftet hast — Verruchte?"

Unter ihrer Beschimpfung bebte Kate Lou wie vor einem Peitschenhieb zurück. Dann hob sie flehend die gefalteten Hände zu der zürnend ihr das Wegrecht Weigernden.

„Ich bin nicht schlecht — — ah, ich habe mich ja selbst nicht gekannt — — und noch weniger gewußt, wie lieb ich Euern Vetter habe! . . . Laßt mich zu ihm — — ich gehöre zu ihm!"

„Wer ist das Weib?" fragte in diesem Augenblicke der alte Custer.

Er hatte die ihm den Weg Versperrende unsanft beiseite geschoben und stand nun neben Bessie.

„Des Schafzüchters Tochter", sagte sie tonlos.

„Ah! Fort mit ihr!"

Mit einem wehen Schluchzen fiel Kate Lou vor ihm nieder und streckte die gefalteten Hände hoch.

„Laßt mich zu Eurem Sohne — mein Anblick wird ihn wieder gesund machen!" rief sie, ohne in ihrer sinnverwirrten Verzweiflung zu wissen, was sie sprach. „Wir gehören zusammen — Floyd und ich!"

„Fort!" sagte der Rancher zum zweitenmal und starrte mit Blicken, als sähe er ein giftiges Gewürm, auf sie nieder.

Da umschlang sie laut aufschluchzend seine Knie.

„Richtet mich nicht an Gottes Statt!" sprudelte sie wild hervor. „Ich habe mit Floyd gespielt — — aber untreu wäre ich ihm nie geworden. Mit dem Goliath habe ich es ja nicht ernsthaft gemeint. Dadurch wollte ich Floyd nur gefügig machen, damit er mit mir in die Stadt zöge . . . Aber ich will ja alles tun, was er von mir verlangt . . . als Magd will ich ihm dienen, jeden Wunsch ihm von den Augen ablesen — — laßt mich zu ihm, seine Verzeihung zu erbitten — — ich beschwöre Euch, laßt mich zu ihm."

„Fort!"

Der alte Mann schüttelte sie gewaltsam von sich ab, und an ihr vorübergehend, trat er, gefolgt von Bessie, in das Haus, dessen Tür sich sofort wieder schloß.

Mit einem unartikulierten Aufschrei schnellte Kate Lou, die Blicke von Verzweiflung gedunkelt, hoch und wollte ihnen nacheilen.

Doch da fühlte sie sich derb am Arm gepackt und so rücksichtslos festgehalten, daß sie beinahe wieder in die Knie brach. Wie sie sich entsetzt umsah, blickte sie in Goliaths wutverzerrtes Gesicht.

„Ist es so weit mit dir gekommen, daß du dich mit Füßen treten läßt?" schrie er sie an und bedrohte sie mit der Faust. „Was geht dich der alte Narr an? . . . Was hast du noch mit seinem Sohn gemein? Mir gehörst du, denn mir hast du dich versprochen — — und solange ein Atemzug in mir lebt, sorge ich dafür, daß du dein Wort hältst!"

Laut auf schrie sie vor Angst und Abscheu. Aber von den vielen Männern, die ringsum standen und unter denen gar mancher war, der früher für ein Lächeln von ihr mit dem Bösen selbst handgreiflich geworden wäre, regte sich keiner. Mit gleichgültigen, finsteren Mienen starrten sie auf das miteinander ringende Paar und ließen es geschehen, daß die brutale Kraft Goliaths siegte und das Mädchen mit sich zurückzerrte.

„Still!" raunten drohend die Männer, als sie immer wieder laut aufschluchzte.

„Du hast genug Unheil angerichtet, Hexe! Still! Floyd Custer nimmt von seinem Vater Abschied."

Und die vielen rauhen Männer, die noch kurz zuvor von wildem Rachedrang beseelt waren und ihm gleich einer empörten See donnernden Ausdruck verliehen hatten, standen wie gebannt, atmeten kaum hörbar und hielten trotz des Regens die Schlapphüte in den Händen.

Ihr Kamerad sollte in Frieden scheiden. Was freilich dann geschah . . ."

Jeder der Männer war zur Schildwache geworden und stand auf dem Auslug, damit der immer noch unsichtbare Schlächter sein Entkommen nicht inzwischen bewerkstelligen konnte. Wenn Floyd Custer erst ausgelitten hätte, dann würde Gericht gehalten werden — und Richter Lynch sollte den Vorsitz führen.

Als erster trat der Rancher in die Kammer zu seinem darin gebetteten Sohne.

Er hatte Mühe, ihn wiederzuerkennen. Das Gesicht war dick aufgeschwollen, die Haut farblos und die Augen blickten gläsern.

Wie Floyds Blick auf die mächtige Gestalt seines Vaters traf, zeigten seine Mienen, in denen eben noch der Ausdruck tiefer Pein gelegen hatte, frohe Überraschung.

„Vater — — Bessie — —! Wie gut von euch, daß ihr gekommen seid!" brachte er röchelnd hervor. Sein Blick ruhte bald auf dem alten Manne, bald sah er mit einem matten Versuch zum Lächeln die neben seinem Lager kniende Bessie an.

Von draußen klang das verzweifelte Aufjammern Kate Lous in das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Der sprechende Film.

Bald nach Erfindung des Kinematographen erkannte man, daß bei der Vorführung der Lichtbilder ein Sinn, das Gehör, nicht zu seinem Rechte komme, und man suchte einer infolgedessen allzu leicht eintretenden Ermüdung des Zuschauers dadurch zu begegnen, daß man eine geeignete musikalische Begleitung einführte. Auch diese akustische Ergänzung des Lichtbildes konnte auf die Dauer, mindestens nicht in allen Fällen, befriedigen, und so bemühte sich seit vielen Jahren eine Reihe von Forschern um die Erfindung des sprechenden Films, bei dem gleichzeitig, und zwar genau synchron, mit dem Lichtbild durch geeignete Einrichtungen Laute oder Töne, also etwa Worte der Filmschauspieler oder Sänger, Klänge von den bei den Aufnahmen gespielten Instrumenten u. ä. hörbar werden sollten.

Lange Zeit blieben die Bemühungen erfolglos; erst vor einigen Jahren war es deutschen Forschern geglückt, im Triergonverfahren einen sprechenden Film zu entwickeln, der nach einer gewissen Ruhepause vor kurzem wieder an die Öffentlichkeit gekommen ist. Das Verfahren sei daher mit Rücksicht auf seine zweifellos in Zukunft stetig steigende Bedeutung hier kurz beschrieben.

Beim sprechenden Film werden Licht- und Tonschwingungen gleichzeitig auf zwei normale Negativfilmbänder aufgenommen; wobei das Lichtbildband ruckweise bewegt wird, der Film für die Tonaufnahme dagegen kontinuierlich läuft. Die Tonwellen werden bei der Aufnahme über elektrische Wellen in Lichtwellen transformiert und in dieser Form auf dem Negativ festgehalten. Die Lichteindrücke vibrieren also im Rhythmus der Tonschwingungen und diese Vibration wird dadurch erreicht, daß der Schall durch einen Trichter an einem Glühkörper vorbeigeführt wird. Hierbei treten elektrische Entladungen auf, die bei einem elektrischen Strom Spannungsunterschiede erzeugen. Die damit zusammenhängenden Stromschwankungen sind sehr schwach, können aber durch Kathodenröhren verstärkt werden, so daß sie das Licht einer Aufzeichnungslampe, den Tonschwingungen entsprechend, stärker oder schwächer werden lassen. Auf dem Tonfilm entstehen dadurch nach der Belichtung und Entwickelung dunkle und helle Streifen.

Bei der Wiedergabe wird das Tonbild des Films auf folgende Weise in Schallwellen zurückverwandelt: Die Tonwiedergabeeinrichtung besteht aus einer Lichtquelle, die den Film auf eine sogenannte Photozelle, das Auge des Apparates, projiziert. Diese besteht aus einem Glaskörper, der innen mit Alkalimetall ausgekleidet ist. Fällt in die Zelle ein Lichtstrahl, dann ändert sich der Widerstand eines sie durchfließenden elektrischen Stromes, so daß die Lichtwirkungen in elektrische Stromschwingungen übersetzt werden, die einem besonders gebauten Lautsprecher, dem Statophon, zufließen, der ganz ähnlich den Lautsprechern der Rundfunktechnik gebaut ist, jedoch eine besonders hohe Empfindlichkeit aufweist.

Technisch kann der sprechende Film als erfunden bezeichnet werden, lediglich die wirtschaftliche Verwendung läßt noch zu wünschen übrig, was zum Teil damit zusammenhängen mag, daß die für die Aufnahme und Wiedergabe erforderlichen Einrichtungen in der Herstellung verhältnismäßig teuer sind; zum Teil stellt allerdings der sprechende Film an die Filmerzeugung nach der künstlerischen Seite hin sehr schwierige und völlig neuartige Aufgaben.

Daß der sprechende Film nahezu gleichzeitig mit der Entwicklung der Radiotechnik durchgebildet wurde, hängt damit zusammen, daß ähnliche Apparate und in weitgehendem Umfange dieselben physikalischen Gesetze dabei zur Anwendung kamen. Auch das Chiffrieren ist durch die Radiotechnik besonders wichtig geworden, denn wenn wir beispielsweise Telegramme auf drahtlosem Wege übertragen, ist die Möglichkeit, daß Unberufene davon Kenntnis nehmen, bei der verhältnismäßigen Einfachheit der Aufnahmeeinrichtungen besonders groß. Dementsprechend sind verschiedene Chiffriersysteme im Laufe der Zeit entwickelt worden, von denen das System Kryha hier kurz beschrieben werden soll. Die Einrichtung besteht im Prinzip aus zwei Buchstabenscheiben, die symmetrisch einander zugeordnet sind, und je 26 Buchstaben oder Zahlen enthalten. Die äußere Scheibe dient als Klar-Alphabet, die innere als Chiffriertext. Die Chiffrierscheibe wird durch ein unregelmäßig gezahntes Chiffrierrad, angetrieben durch ein Uhrwerk, in Umdrehungen versetzt. Die Chiffrierräder lassen sich beliebig auswechseln, also mit anderen Buchstabenreihenfolgen versehen. Dadurch, daß Sender und Empfänger jeweils im Besitze derselben Chiffrierräder sind, ist es ihnen möglich, die zu übertragenden Texte leicht zu chiffrieren beziehungsweise wieder zu entziffern. Es brauchen nur jeweils die bestimmten Buchstaben miteinander in Übereinstimmung gebracht werden. Da die Möglichkeit der Anwendung verschiedener Schlüssel besteht, so sind außerordentlich viele Kombinationen erreichbar, so daß eine Entzifferung durch Uneingeweihte als praktisch unmöglich bezeichnet werden muß. Dr. Ing. Georg Sinner.

Der Sträfling als Professor.

Ist Bruneri Bruneri oder Canella? — Der Kampf um den wieder auferstandenen Gatten.

Sturm im Wasserglas.

Als Italien in den Weltkrieg eintrat, mußte auch der junge Privatdozent Canella mit an die Front, als der Weltkrieg ein Jahr gedauert hatte, war Frau Canella Witwe. Irgendwo war ihr Mann verschüttet worden, nicht einmal die sterblichen Überreste ihres Gatten hatte sie begraben können.

Als der Krieg schon mehr als acht Jahre vorüber war, Anfang dieses Jahres, im Februar, erblickte Frau Professor Canella plötzlich auf der Straße ihren Mann! Kein Zweifel, es war Canella, der auf sie zukam, ohne von ihr jedoch Notiz zu nehmen. Derselbe Gang, die Haltung, die Augen, der Mund . . . Frau Canella fiel in Ohnmacht, und als man dem ebenfalls herbeieilenden Herrn erklärte, die Dame behaupte, er sei ihr Gatte, der Privatdozent Professor Canella, da sagte er nach kurzer Überlegung:

„Ja, das bin ich."

Inzwischen hat man ihm nachgewiesen, daß er gar nicht Canella sein kann, daß er vielmehr mit dem mehrfach vorbestraften Dieb und Einbrecher Bruneri identisch ist. Wenigstens sind die Behörden der Ansicht, ihm das glaubhaft nachgewiesen zu haben. Man stellte ihm wissenschaftliche Fragen, auf die er keine Antwort wußte. Canella war ein blendender Klavierspieler gewesen, er aber konnte keine Taste von der anderen unterscheiden. Er trug Kleider, in denen er früher einmal bei der Polizei photographiert worden war, seine Geliebte erschien und zeugte wider ihn, alles vergebens. Frau Canella behauptet:

„Das ist mein Mann."

Er aber sagt immer wieder:

„Ich bin Canella, alles andere habe ich vergessen."

Frau Canella hatte man vorgehalten, sie wolle nur wieder einen Mann haben, deshalb versteife sie sich so auf diesen Menschen. Aber das taten Leute, die sie nicht kannten. Diese Frau ist nicht nur sehr hübsch, sondern auch sehr reich, sie könnte längst wieder geheiratet haben, aber sie liebt Canella, hat nie an seinen Tod geglaubt, liebt ihn wieder, seitdem sie den anderen gesehen hat. Und sie will keinen als diesen.

Die Sache wäre ja an sich einfach, wenn nicht eben dieser Mann, der Canella zu sein vorgibt, vor der Erkennungsszene auf einem Friedhof eine altertümliche Vase gestohlen hätte, so daß man ihn verhaftete und ihn längst ins Gefängnis gesteckt haben würde, wenn man nicht vorzöge, ihn zurzeit im Irrenhaus auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Da sitzt er noch. Leider hat die italienische Polizei früher keine Fingerabdrücke von Bruneri genommen, sonst wäre die Geschichte rasch aufzuklären.

Zwei Welten stehen sich gegenüber.

Die Behörden sagen: Entweder ist es Bruneri, dann hat er gestohlen, wie er früher stahl, und muß ins Kittchen. Nachher soll er tun, was ihm beliebt. Ist es aber Canella, dann ist er geisteskrank, kann für den Diebstahl nicht verantwortlich gemacht werden und muß in eine Anstalt. Aber feststellen müssen wir, wer er ist, denn wir wollen niemand Unrecht tun.

Die Witwe sagt: Ich glaube, daß es Canella ist, ich liebe ihn und will, daß er als Vater zu seinen Kindern und als Gatte zu mir zurückkehrt. Mögen die anderen ihn für Bruneri halten, mir gilt das gleich. Und so wird sie eines Tages mit ihm vereint sein, so oder so, die Frage wird nur sein, ob die Behörden ihn als Canella anerkennen oder als Bruneri wiedererkennen. Davon hängt mancherlei ab, denn als Canella könnte er einfach zu seiner Frau zurückkehren, und sie würde weiterhin Frau Professor bleiben, als Bruneri müßte sie ihn erst heiraten, würde also eine Frau Bruneri werden.

Was aber ist die Wahrheit?

Natürlich ist es Bruneri. Der richtige Canella ist lange tot. Das beweisen hundert Dinge, das beweist vor allem Bruneris Tagebuch, das er in der Anstalt angelegt hat, und aus dem einwandfrei hervorgeht, daß er ein raffiniert angelegtes Spiel getrieben hat von dem Augenblick an, als Frau Canella ihn „erkannte" und er, die große Chance seines Lebens witternd, sogleich behauptete, der Gesuchte zu sein. Seitdem spielt er den von Geistesschwäche befallenen Kriegsverletzten und wird so der Mann einer reichen Frau werden. Vom Dieb zum Professor, für einen Mann wie Bruneri eine ganz hübsche Karriere. U. E.

Wann ist die Erde übervölkert?

Hat sie Raum für alle? — 8 Milliarden werden Platz haben. — Europa fast überfüllt, die anderen Erdteile noch aufnahmefähig.

Die Fragen, wann die Erde übervölkert sein werde, wie lange es noch dauern kann, bis sie nicht mehr imstande sein wird, ihren Bewohnern Nahrung zu geben, wird nirgends so eingehend diskutiert wie in Europa. Und das ist auch ganz erklärlich, da unser Erdteil prozentual am stärksten bevölkert ist und voraussichtlich zuerst in die unangenehme Lage versetzt werden wird, zu fragen: Wohin mit den vielen, mit den z u v i e l e n Menschen? Europa ist mit 9 Millionen Quadratkilometern zwar der zweitkleinste Erdteil, steht aber mit 475 Millionen Einwohnern nur hinter Asien zurück, das zwar 1000 Millionen Bewohner aufweisen kann, dafür aber auch 41 Millionen Quadratkilometer besitzt! Alle anderen Erdteile stehen, was Bevölkerungsdichte anbetrifft, weit hinter diesen beiden am dichtesten bewohnten Erdteilen zurück. So wohnen in Nord- und Mittel-Amerika auf 21 Millionen Quadratkilometer nur 155 Millionen Menschen, in Süd-Amerika auf 17 Millionen Quadratkilometer 60 Millionen, in Afrika auf 29 Millionen Quadratkilometer gar nur 200 Millionen und in Australien auf 7 Millionen Quadratkilometer 8 Millionen Menschen.

Nach den neuesten Berechnungen kann Europa im besten Falle 550 Millionen Menschen aufnehmen und ernähren. Da schon 475 Millionen darin wohnen, sind heute bereits 80 Prozent der Höchstgrenze erreicht, und man nimmt an, daß in ungefähr 150—200 Jahren 550 Millionen Europa bevölkern werden. Von diesem Moment an wäre unser Erdteil von den anderen, was Verpflegung anbetrifft, derart abhängig, daß er (von der übrigen Welt abgeschnitten) einen Teil seiner Einwohner verhungern lassen müßte, oder aber es müßten alle Überzähligen von dann ab auswandern. Platz genug ist ja vorhanden. Am aufnahmefähigsten ist Afrika, das im ganzen 2,3 Milliarden Menschen unterbringen und ernähren könnte, wo aber erst 200 Millionen leben. Aufnahmefähigkeit für 2,1 Milliarden! Das sind mehr, als die Erde heute Menschen zählt!

Auch Süd-Amerika hat noch viel Platz. 60 Millionen leben dort unten, 1250 Millionen könnten unterkommen, ein Mehr also von 1,09 Milliarden. Woraus hervorgeht, daß dieser Erdteil erst zu 5 Prozent der Maximalgrenze bevölkert ist. Nord- und Mittel-Amerika beherbergen 155 Millionen, könnten aber 1 Milliarde aufnehmen, auch dort sind erst 15 Prozent wohnbar erschlossen. Asien ist im Süden und Osten sehr stark bevölkert, in Indien und China wohnen viele Menschen. Trotzdem können zu den 1000 Millionen noch 700 hinzukommen, ehe das Höchstmaß der Aufnahmefähigkeit erreicht ist. Prozentual am besten steht Australien da, wo zu den 8 Millionen noch 400 hinzukommen könnten, wo also erst 2 Prozent der endgültigen Bevölkerungsziffer erreicht sind.

Auf der Erde wohnen zurzeit schätzungsweise 1,898 Milliarden, im ganzen könnten 7,2—8 Milliarden auf ihr leben. Im Höchstfall! Bisher sind also erst 25 Prozent der Höchstgrenze erreicht. E r s t und s c h o n! Denn es kann nicht das Bestreben der Menschheit sein, auch hier einen Rekord aufzustellen und diese Aufnahmefähigkeit recht bald zu erreichen. Immerhin werden ja wohl noch ein paar Jahre vergehen, vielleicht 4000 oder 5000 oder mehr, und wir Lebenden brauchen uns dieser Probleme halber keine grauen Haare wachsen zu lassen. Wohl aber müssen wir daran denken, daß bereits unsere Urenkel in einem überfüllten Europa leben können und daß die Frage der Ansiedlung großer Menschenmassen in den noch aufnahmefähigen Erdteilen frühzeitig angeschnitten werden muß.

Die obengenannten Zahlen sind nämlich, heute betrachtet, nur in der Theorie maßgebend, denn wenn wir auch wissen, daß Afrika zum Beispiel noch 2,1 Milliarden aufnehmen kann, so könnte doch nicht mal der 50. Teil davon heute schon dort Unterkommen und Nahrung finden. Es bedarf vielmehr langwieriger und ausgedehnter Kolonisationstätigkeit und Siedlungsarbeit, ehe unkultivierte Steppen genügend hergeben, um Existenzen in größerem Maßstabe darauf aufbauen zu können. Wenn man aber sieht, wie furchtbar langsam die Urbarmachung in Süd-Amerika, Kanada und Afrika vor sich geht, dann wird wohl niemand bezweifeln, daß Europa sich intensiver als bisher mit dem Problem der Auswanderung und Unterbringung der überzähligen Teile seiner Bevölkerung befassen muß. U. E.

Lustige Rundschau

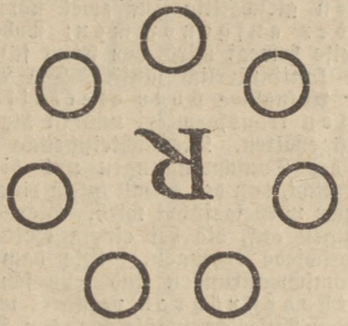
*** Es paßt nicht immer.** Im Hotelzimmer verzehrt ein Gast eine Portion Zander und ruft: „Kellner, bringen Sie mir etwas zu trinken, der Fisch will schwimmen!" — Einem andern Herrn, der gerade ein Beefsteak bearbeitet, gefällt diese Redewendung, die er mit den Worten individualisiert: „Garcon, mir etwas zu trinken, der Ochs will saufen!"

*

*** Der Klügere!** Eine Hofdame erzählte in Gegenwart Alexander von Humboldts von einer Seance mit Tischrücken, als von einem Phänomen, an das sie fest glaubte. Humboldt meinte: „Ja, warum soll der Tisch nicht rücken? — der Klügere gibt nach!"

Rätsel-Ecke

Scherz-Rätsel.



*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Schweden, Schatten, Schnepfe, Himbeere, Sperling, Lohmeyer, Marzipan und Bornholm sind in ein Viereck von 8 × 8 Feldern so untereinanderzubringen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Linie eins der genannten Wörter wiederholt. Bl.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 80.

Wechsel-Rätsel: Alm, Elm, Ilm, Olm, Ulm.

*

Verwandlungs-Rätsel:

		N		
		E		
R	A	B	E	N
		E		
		I		
		S		
		E		
		I		
		D		

*

Diamant-Rätsel:

F
G E R
N A N D U
A N E M O N E
F R I E D R I C H
N E U S O H L
A L T A I
S E N
G

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.